

Interview mit Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin zu seinen Büchern

Julian Nida-Rümelin lehrt Philosophie und politische Theorie an der Ludwig Maximilians Universität München. Seine Forschungsprojekte und Publikationen befassen sich vor allem mit Fragen der praktischen Vernunft, der theoretischen und praktischen Ethik, sowie der politischen Philosophie, mit Ausgriffen in die Erkenntnistheorie und Sprachphilosophie. Er studierte Philosophie, Physik, Mathematik und Politikwissenschaft in München und Tübingen und wurde in Philosophie bei dem Wissenschaftstheoretiker Wolfgang Stegmüller promoviert. Nach seiner Habilitation (1989) und einer Gastprofessur in den USA übernahm Nida-Rümelin zunächst einen Lehrstuhl für Ethik in den Bio-Wissenschaften an der Universität Tübingen und dann (1993 - 2003) einen Lehrstuhl für Philosophie an der Universität Göttingen in der Nachfolge Günther Patzig. Zum Sommersemester 2004 folgte er einem Ruf an das Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft in München, dessen Direktor er in den Jahren 2004 bis 2007 war. Zum Sommersemester 2009 wechselte er auf einen Lehrstuhl für Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

In den Jahren 1998 bis 2002 war Julian Nida-Rümelin zunächst Kulturreferent der Landeshauptstadt München und dann Kulturstatsminister im ersten Kabinett Schröder.

Peter Schipek

Ich möchte unser Gespräch gerne mit einem Satz aus Ihrem Buch „Humanistische Reflexionen“ beginnen. Für mich und sicher auch für die Leser ein wesentlicher Satz: „Wir sind für die Lebensform, die wir als ganze praktizieren, verantwortlich. Wir sind dafür verantwortlich, dass das Leben gelingt.“

Was lässt denn das Leben gelingen? Wann haben wir das Gefühl, ein gelingendes Leben zu führen?

Julian Nida-Rümelin

Aus der subjektiven Perspektive ist es vor allem die innere Stimmigkeit der eigenen Lebenspraxis, die ausschlaggebend dafür ist, ob das Leben gelingt. Das Stichwort wäre: Mit sich im Reinen sein. Es geht dann um eine innere Kohärenz der Wertungen und der Regeln, die meine Praxis anleiten. Diese innere Kohärenz schließt aber nicht aus, dass diese Lebenspraxis unter ethischen Gesichtspunkten inakzeptabel ist, entgegen einer zeitgenössischen Auffassung, die als *Kantian Constructivism* zum Beispiel von Christine Korsgaard vertreten ist. Es ist der Standpunkt der anderen, die Bedingungen einer autonomen Praxis anderer Personen, die die Handlungsspielräume eines gelungenen und ethisch verantwortbaren Lebens beschränkt. Platon war überzeugt, dass der innere und der äußere Aspekt zusammenfallen, dass es also auch für mich selbst besser ist, gerecht zu leben (vgl. *Gorgias Dialog*), aber es ist leider zweifelhaft, ob das generell zutrifft. Platon selbst scheint diese Zweifel gehabt zu haben. „Das Gefühl, mit sich im Reinen zu sein, ist Ausdruck einer kohärenten Lebensform, es begleitet ein gelungenes Leben und trägt zum Gelingen des Lebens bei.“ (JNR: *Strukturelle Rationalität*, Reclam 2001, letzter Satz).

Peter Schipek

In welcher Form sind wir dann dafür verantwortlich und was müssen wir - im Sinne von Generativität - an unsere Kinder weitergeben?

Julian Nida-Rümelin

Mein Verantwortungsbegriff ist sehr umfassend (vgl. JNR: *Verantwortung*, Reclam 2011): Demnach sind wir für alles verantwortlich, für das wir Gründe haben (können). Es ist die Praxis des Gebens und Nehmens von Gründen, gegenüber anderen, aber auch im inneren Dialog, der unsere Verantwortungsfähigkeit charakterisiert. Kinder verbringen einen Gutteil ihres Tages mit der Frage, was sie tun sollen und dürfen. Sie rasonieren, auch wenn sie den Begriff vielleicht nicht verwenden, hartnäckig über die Frage ihrer Verantwortlichkeit. Sie testen ihre Selbstwirksamkeit schon sehr früh und lernen, dass es Grenzen gibt, diese auszukosten. Grenzen, die im Eigeninteresse, vor allem aber auch im Interesse anderer sind. Die Kohärenz der Gründe muss immer wieder neu im Dialog austariert werden, auch im Dialog über die Generationen hinweg. Tiefe kulturelle Brüche führen zu Verständnislosigkeit und dem Verlust der Gemeinschaftszugehörigkeit, in Extremfällen zum Verlust der moralischen Identität.

Was natürlich nicht heißt, dass Veränderungen auch kulturell tiefgreifende Veränderungen, wie etwa in Deutschland nach dem Ende der NS-Zeit, wünschenswert sind. Ich habe mich erst spät an eine Frage dieser Art, nämlich der nach dem Sinn des Lebens oder dem Sinn der jeweiligen Praxis herangetastet. (Vgl. *Humanistische Reflexionen*, Berlin 2016)

Peter Schipek

Und wie integriert man diese Erkenntnisse in ein Leben, das für viele voller Herausforderungen ist und die sich fragen, „wie sinnvoll ist das eigentlich, was ich tue?“

Julian Nida-Rümelin

Der Grundgedanke dabei ist, die große Frage nach dem Sinn des Lebens als Ganzes in die kleinere Frage zu zerlegen, was der einzelnen Praxis Sinn verleiht. Die Intentionen, die diese Praxis leiten, erscheinen uns sinnvoll, wenn sie von Gründen in angemessener Weise affiziert sind. Wenn sie das Ergebnis einer und sei es nur einer rudimentären Deliberation sind, zu der wir stehen können, auch angesichts von Kritik.

Der Lebenssinn ist insofern zunächst intern, aber er muss sich in der Interaktion mit anderen und der alltäglichen Verständigungspraxis bewähren. Manchen Menschen erscheint es dabei unverzichtbar, dass dieser Lebenssinn eine transzendente Anwendung hat, dass er sich etwa auf den Willen Gottes bezieht oder einer vorgezeichneten Bestimmung folgt. Ich selbst bleibe eher einem stoizistischen Ideal verhaftet, der Sinn des Lebens ist solange gegeben, wenn ich den jeweiligen Anforderungen soweit ich kann, entsprochen habe. Womit auch immer ich konfrontiert werde, welche Zufälligkeiten meinen Lebensweg charakterisieren, welche Begegnungen ihn verändert haben und unabhängig davon, ob es jenseits dieses Lebens etwas gibt, das von mir bleibt. Der gute Wanderer hinterlässt keine Spuren, ist eine ZEN-Weisheit, die ich sympathisch finde.

Peter Schipek

Ein weiterer Satz aus diesem Buch: „Ein humanistisches Bildungsverständnis beruht auf dem Ideal der Autonomie. Die Fähigkeit, ein Leben nach eigenen Regeln, frei und verantwortlich zu führen, ist oberstes humanistisches Bildungsziel.“

Ist die heutige Schule denn der geeignete Ort, um diese Fähigkeiten zu erlernen - bzw. was müssten wir an unseren Schulen ändern, um dieses Bildungsziel zu erreichen?

Julian Nida-Rümelin

Die Schulen sind einigermaßen erfolgreich darin, Kulturtechniken zu vermitteln und einen gemeinsamen Bildungshorizont zu etablieren. Sie haben aber eine doppelte Schlagseite: Sie fokussieren weitgehend auf kognitive Kompetenzen und vernachlässigen soziale, ästhetische, gestalterische und handwerkliche. Und innerhalb der kognitiven Ausrichtung geht es in erster Linie um Wissensakkumulation und bestimmte Fertigkeiten, aber weniger um die Stärkung der eigenen Urteilskraft. Das was im humanistischen Bildungsverständnis im Mittelpunkt steht, nämlich die Fähigkeit Autorin oder Autor des eigenen Lebens zu sein, sollte in der Bildungspraxis an den Kindergärten, Schulen und Hochschulen eine zentrale Rolle spielen. Die Fähigkeit sich selbst ein eigenes Urteil zu bilden, dieses Urteil auch gegen Widerstände durchzuhalten, auf Kritik in einer fairen Weise eingehen zu können, Argumente aufzunehmen und die eigene Praxis mit derjenigen anderer zu koordinieren, kooperationsfähig zu sein. Vielleicht ist der Umbau zu Ganztags-einrichtungen eine Chance, um diese doppelte Schlagseite des Bildungswesens nicht nur in Deutschland zu beheben.

Peter Schipek

Ein Blick ins Buch „Philosophie einer humanen Bildung“:

„Ein erneuerter Humanismus in Bildungsphilosophie und Bildungspraxis bedarf eines belastbaren Fundaments in der praktischen Philosophie.“

Was sind denn die wesentlichen Säulen dieses Fundaments?

Julian Nida-Rümelin

Wir haben uns in den letzten Jahren und Jahrzehnten angewöhnt, Grundfragen der Anthropologie, also unser Verständnis des Menschseins zunehmend auszuklammern. Die Folge ist, dass die aktuellen Bildungsreformen ohne eine kulturelle Leitidee, ohne eine Besinnung darauf, was Bildung eigentlich ist und wie Bildung zum genuinen Menschsein beiträgt, vorgenommen wurden. Die Bildungsreformen sind vergleichbar tiefgreifend, wie die des 19. Jahrhunderts, der große Unterschied ist, dass die Bildungsreformen des 19. Jahrhunderts in Deutschland und Europa von dem hochgespannten Ideal des deutschen Idealismus getragen waren, Freiheit zu sichern und zu ermöglichen, während die aktuellen Bildungsreformen von einem ökonomistischen Verständnis geprägt sind: Was können die Bildungseinrichtungen dazu beitragen, dass ihre Absolventen brauchbare Erwerbstätige der Zukunft sind. Diese Fragestellung ist keineswegs irrelevant. Wir bedürfen eines gut abgestimmten Verhältnisses von Bildung und Wirtschaft, aber die Instrumentalisierung der Bildung zu ökonomischen Zwecken, beschädigt diese im Kern. Auch die Umstellung auf Kompetenzorientierung, die durchaus Chancen beinhaltet, verfehlt ihr Ziel, wenn sie nicht getragen ist vom Leitbild des selbstverantwortlichen, von Urteilkraft und Entscheidungsstärke geprägten menschlichen Individuums, das seine Rolle in der Gemeinschaft bestimmen kann und mit anderen kooperiert.

Peter Schipek

Die Menge von dem, was es zu wissen und zu verstehen gibt, ist ja riesig, und sie wächst mit jedem Tag. Sich zu bilden, kann ja nicht heißen, außer Atem hinter allem herzulaufen. Was braucht es denn, um gebildet zu sein?

Julian Nida-Rümelin

In der Tat bin ich überzeugt, aus Erfahrungen als Hochschullehrer, aus eigenen Erfahrungen aus der Schule, als Vater, aber auch in der Auseinandersetzung um Bildungsinhalte der letzten Jahre, dass es auf den Umfang des vermittelten Stoffes nicht ankommt, sondern auf seine Vertiefung, auf sein Potenzial Reflexionen anzuregen, auf das Schulen einer eigenständigen Urteilkraft. Gerade dies kommt aber im Schulalltag zu kurz. Je mehr Stoff in umso kürzerer Zeit vermittelt wird, desto oberflächlicher fällt diese Vermittlung zwangsläufig aus, desto schneller ist das Gelernte vergessen, desto irrelevanter erscheint den Schülerinnen und Schülern der Stoff. Wir brauchen beides, einen Grundkanon von Bildungswissen, das gewissermaßen den Zusammenhalt der Gesellschaft sichert, weil er Verständigung erst ermöglicht, und die Möglichkeit in welchen Themengebieten auch immer sich vertieft mit bestimmten Fragen auseinanderzusetzen, kritisch Stellung zu nehmen, die eigene Urteilkraft zu fördern und den Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis zu erproben. Hier besteht in meinen Augen der größte Reformbedarf. Bildung äußert sich nicht so sehr darin, Wissen wiedergeben zu können, sondern sich ein eigenes Urteil bilden zu können, dieses begründen und den Zusammenhang zur Praxis herstellen zu können. Das gilt für alle Ebenen unseres Bildungssystems von der Krippe bis zur Meisterqualifikation oder im Studium und der Weiterbildung.

Peter Schipek

Ein kurzer „Ausflug“ in den „Akademisierungswahn“. Darüber haben Sie ja auch ein Buch geschrieben: Es gibt ja in Deutschland und in Österreich eine Debatte darüber, ob nicht eine Akademisierung der Tätigkeiten in den Kindertagesstätten/Kindergärten notwendig sei. Sind denn nicht für die Betreuung von Kindern ganz andere Fähigkeiten erforderlich, als akademisches Wissen? Warum bewerten wir generell Ausbildungsberufe geringer als akademische Berufe? Sollten wir nicht gerade die Ausbildungsberufe aufwerten und dieses duale Ausbildungssystem stärken?

Julian Nida-Rümelin

In der Tat müssen wir aufpassen, dass das mitteleuropäische Bildungssystem, das durch eine Balance zwischen beruflicher und akademischer Bildung geprägt ist und das sich insgesamt gut bewährt hat, nicht nachhaltig gestört wird und wir am Ende nur noch den US-amerikanischen Weg gehen können. Die auffällig niedrige Jugendarbeitslosigkeit in Ländern mit einem starken System der beruflichen Bildung spricht allein schon dafür, dieses aufrechtzuhalten. Vor allem aber ist es, die einseitige Ausrichtung am Kognitiven, die dafür spricht, die berufliche Bildung und die nicht akademischen Berufe zu stärken und nicht abzuwerten. Wir können es uns nicht leisten, die „Besten“ allein nach kognitiven Leistungen zu beurteilen und dann den Schwächeren anzubieten doch handwerkliche, kaufmännische oder soziale Berufe zu erlernen. Vielmehr entspräche es einer Kultur gleicher Anerkennungen und gleichen Respekts, wenn wir die unterschiedlichen Fähigkeiten, Interessen und Begabungen gleich gewichten und entsprechend

unterschiedliche Bildungsangebote, die aber wechselseitig gleichrangig sind, unterbreiten. Es ist nicht einzusehen, warum der Master-Abschluss an einer Universität mehr Wert sein soll, als der Meisterbrief. Es handelt sich um unterschiedliche Qualifikationen, die aber nicht nur für das wirtschaftliche Gedeihen, sondern auch für die gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung als Ganze von großer Bedeutung sind. Wir neigen dazu, die kognitiven Anteile der Berufsqualifikation zu überschätzen. In den allermeisten Berufen ist aber die soziale Kompetenz, die Fähigkeit mit anderen Menschen umzugehen von mindestens so großer Bedeutung, wie die kognitive Kompetenz. Ich halte es zum Beispiel für keineswegs ausgemacht, ob das Qualifikationsmerkmal eines Einser-Abiturs für den Arztberuf wirklich klug gewählt ist. Gerade medizinischen Berufen geht es um Empathie, auch um den Umgang mit wissenschaftlichen Daten, aber eben auch um Urteilkraft und Entscheidungsstärke, um Rücksichtnahme und Verantwortungsfähigkeit. Ob die mit der besten Abiturnote diese Qualifikationen jeweils auch am besten ausbilden, darf bezweifelt werden. Auch im Umgang mit kleinen Kindern gilt, dass theoretische Kenntnisse hilfreich sein können, aber letztlich nicht ausschlaggebend sind. Es gibt keine Daten, die dafür sprechen, dass promovierte Psychologen und Psychologinnen, die besseren Eltern sind.

Peter Schipek

Zum Schluss unseres Gespräches noch ein Zitat aus Ihrem Buch „Philosophie einer humanen Bildung“: „Ein Prinzip humaner Bildungspraxis ist das der Einheit des Wissens.“

Sie kritisieren hier auch „die scharfe Trennung von Allgemeinwissen als Aufgabe staatlicher Schulen und Spezialwissen als Aufgabe von Spezialschulen (z.B. Berufsschulen).“

Wie müssten wir das Bildungswesen reformieren, damit dieses Prinzip der Einheit verwirklicht wird?

Julian Nida-Rümelin

Wenn Sie mich zum Schluss unseres Gesprächs träumen lassen, so wäre meine Antwort, dass ich mir ein Bildungswesen vorstelle, das die Gemeinsamkeit erhält und doch Vielfalt bietet. Diese beiden Prinzipien, die den Zusammenhalt der Gesellschaft auch dadurch zu wahren, dass es nicht zu frühzeitigen Separierungen unterschiedlicher Gruppen kommt, denen dann unter Umständen auch noch ein Stempel aufgedrückt wird einerseits und die Rücksichtnahme auf unterschiedliche Interessen, Fähigkeiten und Begabungen andererseits ist durchaus vereinbar. Ich denke, wir sollten den Kindern und Jugendlichen auf ihrem Bildungsweg immer wieder das Angebot machen, ihre spezifischen Potenziale zu fördern. Dies entspräche auch ein dem aristotelischen Ideal die eigenen Fähigkeiten zur vollen Entfaltung zu bringen und dies dann auch als erfülltes Leben wahrzunehmen. Es gäbe keine Selektion nach oben und unten, sondern eine Differenzierung nach den jeweiligen Interessen, Fähigkeiten und Begabungen, also keine vertikale, sondern eine horizontale Ausdifferenzierung. Das ist mit einem vernünftig angewandten Leistungsprinzip durchaus vereinbar. Wer wissen will, welche besonderen Fähigkeiten er hat, freut sich auch über Leistungsbeurteilungen. Diese bewerten aber nicht die ganze Person, sondern diese spezifische Tätigkeit oder Fertigkeit. Diese Kultur gleicher Anerkennung sollte sich auch stärker in den Vergütungssystemen zum Beispiel des öffentlichen Dienstes aber auch der Wirtschaft generell niederschlagen. Es ist nicht einzusehen, dass eine Erzieherin, die eine fünfjährige Ausbildung hinter sich gebracht hat, schlechter bezahlt werden soll als der Bachelor-Absolvent. Unterdessen sind beide in Deutschland ungefähr gleich alt, wenn sie ihre Ausbildung abschließen. Tatsächlich gibt es Indizien, dass wir vor einer Korrektur stehen, dass die hypertrophe Akademisierung, die einseitige Ausrichtung auf das Kognitive und auf das Studium, überwinden und ein Bildungssystem größerer Vielfalt, Chancen hat. Ich wollte dazu einige Anstöße aus der Philosophie geben, aber in dem Bewusstsein, dass ihre Umsetzung nur in enger Kooperation der unterschiedlichen Disziplinen und Bildungsberufe, auch der Bildungspolitik und der Ministerien, vor allem aber der Lehrkräfte und der Eltern möglich sein wird.

Zur Webseite von Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin:

<http://www.julian.nida-ruemelin.de/>

Bücher von Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin:

Humanistische Reflexionen – <http://www.lernwelt.at/literatur/philosophie/humanistische-reflexionen.html>

Der Akademisierungswahn – <http://www.lernwelt.at/literatur/bildung/der-akademisierungswahn-1.html>